

Prof. Dr. Bernard Lortholary
Laudatio

Meine Damen und Herren,

eine Eloge auf Jean Malaplate, oder auf Monsieur Malaplate, wie er öfters unter Übersetzerkollegen genannt wird, ist für mich eine ehrenhafte Aufgabe, und eine sehr vergnügliche, aber auch eine schwierige Sache. Und zwar weil der diesjährige Preisträger ein in jeder Hinsicht und mit allen Bedeutungen des Wortes "außerordentlicher" Übersetzer ist, der uns alle in diesem Handwerk haushoch überragt. Sind doch die meisten von uns - und ich zähle mich auch dazu - was mein Freund Elmar Tophoven "Feld-Wald-und-Wiesen-Übersetzer" nannte. Er meinte es durchaus nicht abschätzig, und ich bin auch irgendwie stolz darauf, so grundverschiedene Texte zu übersetzen wie einerseits etwa Dokumentarfilme für ARTE, und auf der anderen Seite Werke, die wiederum zweifelsohne zur Weltliteratur gehören, wie etwa von Rilke oder Brecht oder Kafka. Nicht so Monsieur Malaplate. Zwar habe ich vor kurzem erfahren, dass er in seiner frühen Jugend, bevor er seine glänzende Karriere als hoher Staatsbeamter antrat, eine Zeitlang als Übersetzer im Finanzministerium fungierte! Aus heutiger Sicht unvorstellbar! Aber sehr bald hat Jean Malaplate solch niederes Übersetzerhandwerk abgestreift, aus der Raupe oder Puppe ist prompt der Schmetterling entflohen, und sein Höhenflug führte ihn schnell zu den Regionen, in denen er sich seitdem am liebsten aufhält, in denen er auch Hermann Hesse begegnet ist: in der Weltliteratur, ja vornehmlich - obgleich es dieses Wort wohl kaum gibt - in der Welt-Lyrik ... welche er auch noch (das sei gleich vorweggenommen) lyrisch übersetzt! Darf nun überhaupt ein Feld-Wald-und-Wiesen-Übersetzer sich anmaßen, einen solchen Poeten zu loben? Meine Bewunderung mag und will mir über solche Bedenken hinweg helfen. Und um Ihnen, meine Damen und Herren, diese meine Bewunderung für Jean Malaplate in etwa teil werden zu lassen, möchte ich jetzt drei "petits faits" erwähnen, drei Erinnerungsfetzen aus der Zeit meiner ersten Bekanntschaft mit ihm, die sich mir unvergesslich eingeprägt haben, weil sie mich damals ebenso verwundert wie bewundernd ließen.

Als ich Jean Malaplate zum erstenmal traf, war ich Verlagslektor und Lehrer zugleich, und über Kollegen an der Sorbonne war mir zu Ohren gelangt, dass es da einen erstaunlichen Goethe-Liebhaber gab, der seit Jahren an einer Übersetzung des "Faust" arbeitete, feilte, und zwar von beiden Teilen des "Faust", und: in französischen Versen! Ich horchte auf, verfolgte die Spur, kam zum Text, bat den Autor um ein Gespräch im Verlag ... Kurz, wenige Monate danach brachte ich diese einmalige übersetzerische Leistung heraus, und sie wurde wenig später als Taschenbuch sogar zu einem Bestseller. Auf ihre Vorzüge und Verdienste werde ich noch zurückkommen, aber worauf ich zunächst hinauswollte ist das Ende dieses ersten Gesprächs damals: über den Goethe waren wir uns einig und im Klaren, und Herr Malaplate wollte sich gleich verabschieden, doch da bückte er sich noch nach seiner Aktentasche und meinte: »Da hätte ich noch einiges: von Shakespeare die Sonette und von Byron den "Beppo" und zurzeit versuche ich mich auch an einem Teil der "Göttlichen Komödie"...« Ich war, wie Sie sich denken, baff.

Ein zweites Bild hat mir etwas später auch so unvergesslich imponiert, dass ich es noch vor mir sehe. Diesmal besuchte ich Herrn Malaplate und zwar in seinem Büro als Kommissar der Regierung bei einer großen Kreditanstalt auf dem rechten Ufer der Seine. Durch schwere Doppeltüren und stille Gänge wurde ich begleitet bis vor eine Türe in der Bel-Etage, an die respektvoll leise geklopft wurde. Dann drückte man die Klinke und meldete mich an. Um seinen mächtigen Arbeitstisch kam mir der hohe Herr, wie immer tänzelnden Schrittes und blitzenden Auges, freundlich entgegen, und wir setzten uns. Worüber genau wir dann redeten, weiß ich nicht mehr. Nur eines weiß ich noch: nach ein paar Minuten wanderte mein Blick über die halbleeren Bücherwände, und sieh da: ein paar Aktenordner standen oder lagen wohl hie und da auf den Regalen, aber nicht viele, und sie wirkten eher fremd, denn was man vor allem um sie sah, in bunten Reihen, waren ... lauter Gedichtbände! Inmitten der Finanzwelt war dieses Zimmer eine Insel der Poesie! Keineswegs will ich unterstellen, dass der Herr Regierungskommissar seine hohen amtlichen Pflichten etwa vernachlässigt hätte. Aber offensichtlich war, dass er auch da, und sei es nur in den Pausen, derjenige war und blieb, den wir heute ehren: der Poet. Ein dritter unvergesslicher Anlass zur Verwunderung und Bewunderung ist mir in Erinnerung. Er grenzt ans Unglaubliche. Diesmal geht es ganz präzise um Malaplates Talent als Verseschmied, wie man früher sagte. Eine Pariser Zeitschrift für Lyrik plante eine Sondernummer über die Sestine. Die Sestine ist, wie der Gebildete weiß, die allerkomplizierteste und überhaupt schwierigste Gedichtform, die es je gegeben hat und geben kann. Ein Sonett ist dagegen ein Kinderspiel, sie ist ein längeres potenziertes Sonett, mit einem Höchstmaß an metrischen und strophischen Zwängen. Nun hat diese Gedichtform auch die Eigenart, dass man sie in mehreren sehr verschiedenen Sprachräumen und Kulturen wiederfindet, von Persien bis nach Portugal. Daher diese interessante Sondernummer, die es mit sich brachte, dass ich eines Morgens gleich zwei Sestinen aus dem deutschen Barock erhielt, mit der Bitte, ob ich nicht vielleicht ... Nun, wenn die Sestine schon für den Originaldichter ein Kunst- und Bravourstück sondergleichen darstellt, dann ist sie für den Übersetzer erst recht ... der Horror. Ein Ding der Unmöglichkeit. Ich entschuldigte mich beim Herausgeber und gab die zwei Gedichttexte weiter an ... Malaplate! Die Zeitschrift erhielt den ersten übersetzt zurück binnen 24 Stunden, der zweite folgte noch in derselben Woche. Auf meine diesmal äußerst verwunderte Frage, wieso das möglich gewesen sei, meinte Herr Malaplate schlicht: »Ach, in der Metro zur Arbeit und zurück habe ich doch Zeit!« Aber genug der Geschichtchen, selbst wenn sie uns diesen erstaunlichen Mann vor Augen führen oder seine außerordentliche Begabung dokumentieren. Kommen wir zu dem, was uns hier zusammen geführt, was ihn hierher geführt, was ihm die heutige Ehre eingebracht hat, nämlich die Qualität seiner Arbeit. Worin besteht sie?

Ich hole (nicht sehr weit!) aus und erinnere daran, dass jeder Übersetzer, aber wirklich jeder, von welchem Texte auch, so gut wie bei jedem Satz vor der Qual der Wahl steht: buchstäbliche Sinnreue gegenüber dem Original oder Neuformulierung in der Zielsprache damit der Sinn doch besser ankommt. An diesem Scheideweg stehend, weiß aber der Übersetzer sehr wohl, dass das Original auf dem einen wie auf dem

anderen Weg Verluste erleiden muss.

Das Übersetzerhandwerk besteht grundsätzlich darin, zwischen beiden Wegen ständig zu lavieren, um den angestrebten Kurs zu halten, so dass die fremde Ware schließlich an den Mann gebracht wird: an den heimischen Leser. Nun ist beim Übersetzer von Literatur die Wahl noch viel quälender als bei seinen Kollegen in den anderen Branchen; sein Lavieren ist erheblich schwieriger. Das Dilemma "Sinn oder Form" hat für ihn die zusätzliche Tücke, dass bei Literatur die Form zum Sinn gehört! Und die Formen wechseln ja von Sprache zu Sprache. Nun gibt es innerhalb der Literatur einen Bereich, denjenigen der Lyrik, in dem diese Schwierigkeiten eine dritte Stufe erreichen, und sich dermaßen häufen und zuspitzen, dass man sich bleich der These der grundsätzlichen Unübersetzbarkeit verschreiben möchte.

Das Beispiel des "Faust" ist da einleuchtend. Dessen französische Leser haben - oder hatten, bis Malaplate kam! - die Wahl zwischen den akademischen Übersetzungen und der von Gérard de Nerval. Diese wurde von Goethe gelobt, nun gut ... Sie ist trotzdem von einem haarsträubenden Erfindungsreichtum! Nerval war 18, konnte kaum Deutsch und hat eine vorliegende Übersetzung abgeschrieben und frisiert. Eine gewisse Schönheit ist seinem sehr eigenwilligen 1. Faust nicht abzusprechen, nur verdient er kaum die Bezeichnung Übersetzung. Aus den anderen französischen Fassungen des "Faust" kann man ziemlich genau erfahren, was jeder einzelne Satz besagt - vom Kunstwerk bleibt aber wenig übrig: es ist platte, ungelente Prosa. Eine Inhaltsangabe, auch keine Übersetzung.

Malaplate hat die kühne Wahl getroffen, Verse durch Verse zu übersetzen, und in jahrelanger Arbeit ist es ihm auch gelungen, vom deutschen Kunstwerk eine ebenbürtige Version zu liefern. Was dabei verloren gehen mag ist einfach auf die Eigenart unserer französischen Sprache und ihrer lyrischen Möglichkeiten zurückzuführen. Malaplate sticht seine Kollegen ganz einfach dadurch aus, dass seine Übersetzung genauer ist als die nur genauen und schöner als die nur schönen!

Ich sprach meine Bewunderung aus, sie gilt tatsächlich einem literarischen Wunder. Dass auch Hermann Hesse von dieser wunderbaren Begabung ebenfalls profitiert, ist ein beachtlicher zusätzlicher Grund zur Freude.

Ich danke Ihnen.